

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 2

Artikel: Religiös-soziales : Abgrenzungen. I., Die Quäker und wir
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Religiös-soziales.

Abgrenzungen.

Immer sich wiederholende, zum Teil sehr schmerzliche Erfahrungen, zeigen, daß in den Kreisen, die mehr oder weniger zu dem gehören, was man mit dem allzu oberflächlichen Namen „Religiös-soziale Bewegung“ bezeichnet, sich noch viel Unklarheit über das eigentliche Wesen unserer Sache findet. Das ist, nachdem diese nun fast dreißig Jahre besteht, etwas schwer Niederdrückendes. Haben wir es denn so sehr an Belehrung und Aufklärung über unsern Glauben und unsern Willen fehlen lassen? Haben wir uns vielleicht zu sehr in der Höhe gehalten, zu sehr dem Walten des Geistes vertraut und hätten wir den Sinn der von uns vertretenen Sache mehr in handliche Formeln übersetzen, mehr in Katechismusform gießen, die Menschen, die zu uns kamen, mehr an das Leitband theoretischer und praktischer Partei- und Sektendogmen nehmen sollen? Wäre es vielleicht nötig gewesen, das Erz der Wahrheit, die wir gefunden zu haben glauben — als Geschenk gefunden, nicht durch unser Machen — mehr in gangbare kleinere Münze auszuprägen? Das haben ja gerade die heutigen Menschen gerne. Es erspart das eigene Denken. Es kommt ihrem Bedürfnis nach Autorität und Gehorsam entgegen. Andere haben das wirklich getan; sie haben aus dem Schatz der Wahrheit, den wir teils übernommen, teils herausgearbeitet haben, theologische und religiöse Münze geprägt und damit gewaltigen Erfolg gehabt. Sollen wir bereuen, nicht den gleichen Weg gegangen zu sein? Sicher ist es auch diese Freiheit und Höhe unserer Sache, welche ihr den Weg zu dieser Art von Erfolg versperrt hat.

Bereuen wollen wir diese unsere Haltung trotzdem nicht. Denn schließlich wollten und wollen wir nicht eine Partei oder Sekte sein, sondern eine Anregung zum theoretischen und praktischen Neuwerden der Sache Christi unter uns. Dazu gehört, daß unsere Sache *lebendig* bleibt, sich auf einige große, einfache Gesichtspunkte beschränkt und sich vor Erstarrung in einzelnen Formen und Formeln hütet. Aber diese weite und freie und zugleich einfache Art, in der wir im allgemeinen unsere Sache gehalten haben, und zwar mit Absicht und Bewußtsein, konnte auch eine andere Gefahr erzeugen: die einer gewissen Unbestimmtheit, ja Unklarheit und dazu einer gewissen Verflachung und Verarmung. So beobachten wir denn immer wieder, daß nicht nur Gegner, sondern auch Freunde meinen, das Wesen unserer Sache erschöpfte sich in ein wenig Sozialismus und Antimilitarismus auf der einen und ein wenig Religion auf der andern Seite. Eine Folge davon ist dann die Gefahr, daß man, sobald ein tieferes Bedürfnis und Suchen sich einstellt, dessen Stillung und Erfüllung nicht in der Wahrheit *unserer* Sache sucht, sondern anderwärts, nicht in der Absicht, von uns

abzufallen, sondern in der Meinung, daß jenes Tiefere bei uns ja selbstverständlich nicht zu suchen sei.

Weil sich nun aus jenem heute einsetzenden Erwachen der Sache Christi, das der Sinn und das Ziel unseres Glaubens und Tuns ist, allerlei Bewegungen ergeben, die in solcher Weise mehr oder weniger auf die „Anhänger“ der religiös-sozialen Bewegung wirken, so möchte ich versuchen, in einer Reihe von kürzeren Aufsätzen einige notwendige Abgrenzungen, oder, wenn wir lieber wollen: Grenzbestimmungen vorzunehmen. Solches Unternehmen hat keinen feindseligen Sinn. Diese Grenzen sollen nicht trennen, im Gegenteil, dem Frieden und der Verständigung dienen. Denn Grenzen sollen *überwunden* werden. Aber gerade wo man die Grenzen nicht kennt, gibt es leicht Streit.

I. Die Quäker und wir.

Die Quäker? Wieso die Quäker? Warum gerade die Quäker zuerst? Was haben die Religiös-Sozialen mit den Quäkern zu tun und umgekehrt?

Ich antworte: Sehr viel. Und es ist gerade jetzt Anlaß, davon zu reden.

Einige von uns, jedenfalls der Schreibende, sind früh, schon lange vor dem Kriege, den Quäkern begegnet, vielleicht damals mehr den Quäkern der Vergangenheit, vor allem einem George Fox und John Woolman, als denen der Gegenwart. Der Krieg brachte dann das Zusammentreffen mit *diesen*. Wir begegneten uns in der radikalen Opposition gegen den Krieg im Namen Christi; aber auch überhaupt in der Betonung der *Nachfolge* im Sinne der Bergpredigt und des ganzen Evangeliums und im Gegensatz zu einer Verschiebung desselben entweder auf die Linie der reinen Religion und Theologie, oder auf die Linie einer egoistisch verstandenen pietistischen und augustinischen Rechtfertigungslehre, oder endlich auf die Linie eines mit den Mächten der Welt verbündeten Kirchentums. Mit einem Wort: wir begegneten uns als Ketzer und als Jünger — das Zweite mehr im Sinne des Wollens als des Seins verstanden. Es war, nach den Orgien der Gewalt und des Hasses, die wir im Weltkrieg erlebt, vor allem ein Weg des Friedens, der Liebe, der Veröhnung, des Kampfes gegen die Gewalt. So begegneten wir uns brüderlich besonders auf dem Boden des Veröhnungsbundes. So sind wir miteinander öffentlich aufgetreten und auf alle Weise persönlich verbunden gewesen. So bin ich bei den Quäkern auf der Weltzusammenkunft in Hellerau bei Dresden gewesen und rechne diese Tage zu den schönsten meines Lebens. So haben wir mitgeholfen, auch in den „Neuen Wegen“, das Quäkertum bekannt zu machen.

Was mich persönlich betrifft, so habe ich mich mit dem Quäkertum ganz besonders auch durch einen andern Hauptzug seines Wesens verbunden gefühlt: durch seine unkirchliche *Laienhaftigkeit*; vielleicht

folte ich besser sagen: seine *heilige Weltlichkeit*. Christus in der Welt! — das entsprach meiner tiefsten Erkenntnis und Sehnsucht. Keine besondere Kirche — aber alles Leben ein Leben aus der Gemeinde Christi. Kein besonderer Sonntag — aber jeder Tag und jede Stunde Gottesdienst. Keine besonderen Priester (oder Pfarrer) — aber jeder Jünger ein Priester und von Gott gelehrt. Keine besonderen Sakramente — aber alles Tun ein Sakrament. Gerade das Wort vom „Sakrament des Lebens“ war mir selbst Ausdruck meines innersten Glaubens und Wollens geworden, bevor ich es mit höchster Freude als Titel eines Büchleins der Quäkerin Joan Fry fand, das dadurch für mich ein Juwel unter den Büchern geworden ist.

Trotzdem bin ich kein Quäker, bin es nie gewesen. Mit hellem Bewußtsein. Das sage ich ohne jede Gegnerschaft oder gar Feindseligkeit. Der Gedanke, der Quäkergemeinschaft beizutreten, ist mir wohl etwa gekommen, aber ich habe ihn mit steigender Entschiedenheit zurückgewiesen. Warum denn und in welchem Sinne?

Ich will, um zum Grundfätzlichen zu gelangen, vom Aktuellen und Praktischen ausgehen. Es haben sich doch nach und nach und namentlich in der letzten Zeit, auch Unterschiede der Gesamthaltung eingestellt, die sehr wesentlicher Art sind. Zwei springen vor allem in die Augen.

Da ist einmal die Stellung der Quäker zur *Politik* und besonders zum *Sozialismus*. Wir Religiös-Sozialen gehen auch in die Politik hinein. Das ist für uns ein Teil, freilich nur ein Teil, unserer Lösung: „Mit Christus in die Welt!“ *Und wir nehmen Partei* — um es etwas grob auszudrücken. Wir nehmen Partei für das Proletariat, wir nehmen Partei für den Sozialismus — für den Sozialismus, nicht für eine bestimmte sozialistische Partei oder Richtung: das zu tun oder nicht zu tun überlassen wir dem Wissen und Gewissen des Einzelnen. Wir gehen in den politischen *Kampf*. Und hier beginnt der Unterschied. Auch die Quäker wollen die Politik nicht vermeiden. Sie lehnen auch nicht einfach den Sozialismus ab. Viele von ihnen sind Sozialisten, einige Sozialdemokraten. Aber die Bewegung scheut doch im ganzen die Parteinahme. Sie will mehr in die Politik die Liebe, die Nachfolge, die Veröhnung hineinbringen. Auch die Gerechtigkeit, Brüderlichkeit. Man kennt den Kampf der Quäker gegen die Sklaverei, vor allem das Werk John Woolmans. Auch sind seit Jahren Bestrebungen im Schoße des Quäkertums vorhanden, sich im Sinne einer sozialen, ja sozialistischen Haltung zu ergänzen. Es war in Hellerau meine Aufgabe, dazu mitzuhelfen. Aber es ist auf dieser Linie doch zu keinem neuen Durchbruch gekommen. Das hängt damit zusammen, daß das Quäkertum von Natur tief *individualistisch* ist. Das ist seine Größe und seine Schranke. Das Recht und die Würde des Einzelnen vor Gott und den Menschen ist seine Leidenschaft. Sie sprengt jede Bindung an eine Gesamtbewegung, ja Massenbewegung, Wozu ein Anderes kommt:

Die Nachfolge, die Liebe wird bei den Quäkern gleichsam *rein* erhalten, jenseits aller menschlichen Bindungen in Religion, Politik oder sonst etwas. Darum scheuen sie Parteinahme, scheuen sie, in *diesem* Sinne, den Kampf. Sie wollen keine Gegner, geschweige denn Feinde kennen, sondern allen *Freund* sein.

Dazu gefällt sich dann ganz von selbst ein weiteres Element. Das ist das, was ich den *Optimismus* der Quäker nennen möchte. Es ist eine Quäkertendenz, in jedem Menschen das Licht Gottes wohnend zu sehen. Auch in einem Hitler! Darum muß Hitler gegen die Anklagen, die die Welt gegen ihn erhebt, nach Möglichkeit verteidigt werden. Auch Hitler sei im Grunde gut, wolle im Grunde das Gute. Man müßte nur an das Gute in ihm appellieren. So auch Mussolini. Nur nicht hassen, nur nicht bekämpfen! Auch die Militaristen nicht! Sie sind im Grunde auch gut, wollen das Gute. Man lehnt darum freundlich, aber bestimmt, jeden leidenschaftlichen Kampf gegen Mächte des Bösen ab. Solche gibt es vielleicht gar nicht. Es gibt nur Gutes. Jedenfalls soll man nur Gutes *sehen* wollen. Wir haben davon schon mehrmals geredet.

Diese Art von Optimismus eignet wohl dem ältern Quäkertum nicht. George Fox wenigstens kennt ebenfogut den „Schlangensamen“ im Menschen als den Christusfunken. Und sein Auftreten gegen die gottwidrigen Mächte ließ an Deutlichkeit und Schroffheit nichts zu wünschen übrig. Nicht umsonst waren in jenen Zeiten die „Freunde“ vor allem in den Zuchthäusern zu finden. Sie waren noch keineswegs die allgemein Beliebten, Gefeierten und Anerkannten. Aber in der neueren Zeit scheint jener andere Optimismus stark herrschend geworden zu sein. Ich verkenne durchaus nicht, daß darin eine große Wahrheit liegt, die auch ich vertreten möchte, so gut ich kann, und daß diese Art etwas Heroisches an sich hat. Aber ich meine doch auch zu sehen, daß es leicht ein falscher Heroismus werden kann, der sogar zu Kindeereien werden mag. Ich sehe, daß diese Art zu einem Dogma, einer doktrinären Schablone werden kann, die dann so wenig die Wahrheit trifft wie jede andere Schablone. Ich sehe, daß diese Art dem Ernst und der Furchtbarkeit des Bösen nicht gewachsen ist, ja sogar, daß sie diesem zum Bundesgenossen wird, insofern sie den Kampf dagegen lähmt. Davon habe ich ja schon wiederholt geredet. Ich sehe, daß diese Art in eine gewisse *Weichlichkeit* ausarten kann und daß sie in die Gefahr gerät, sich vor dem harten und angreifenden *Kampf* in ein Element edler, aber im Grunde harmloser Schwärmerei zu flüchten und dem Stellungnehmen auszuweichen. Das aber haben wir bei uns schon im Ueberfluß, zu unserem schwersten Schaden. Und da muß ich immer wieder sagen: *Christus* ist anders. Es ist zwar in dieser Art *etwas* von Christus, ein großartiges Element seiner Wahrheit, aber es ist nicht der *ganze* Christus. Es kommt neben der, noch dazu einseitig verstandenen, Bergpredigt das Kreuz zu kurz.

Aber in diesem doppelten Unterschied kommen tiefere Gegenätze zum Ausdruck. Vielleicht darf ich sie einmal so kennzeichnen: Die *Theologie* der Quäker ist in sehr wesentlichen Stücken eine andere als die der Religiös-Sozialen. Die Quäker glauben an das Reich Gottes, das *inwendig in uns* ist. Es ist von Natur in jedem Menschen. Denn es ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, in die Welt kommend! (Johannes 1, 9.) Damit wird zweierlei gesetzt. Einmal: Dieses Licht geht weniger von *Christus* aus, als daß Christus eine *Darstellung* dieses Lichtes ist, das sich überall findet. Hier setzt ein *Universalismus* ein, der geneigt ist, allen Religionen, ja vielleicht sogar allen Denkweisen überhaupt, das gleiche Wahrheitsrecht zuzubilligen und jede bestimmte Stellungnahme zu vermeiden, zum Beispiel auch das Bekenntnis zu Christus als *dem Weg, der Wahrheit, dem Leben* abzulehnen. Auch die Bibel muß diesem unmittelbaren Zeugnis des Geistes *untergeordnet* werden. Das „Wort Gottes“ ist von Natur in jedes Menschenherz geschrieben und muß dort bloß *entdeckt* werden. Das Quäkertum ist wesentlich *mystisch* und *rationalistisch*. Und an der gleichen Stelle setzt nun jener Optimismus ein. Wenn das Licht in jedem Menschen ist, dann kann er nicht *böse* sein. Wenn das Reich Gottes schon inwendig in uns ist, dann braucht es nicht erkämpft, sondern bloß entdeckt zu werden. Dann ist es auch nicht auf bestimmten Linien zu sehen, sondern überall. Dann kommt es auch hier zu einem Zerfließen ins Unbestimmte.

Und hier tritt nun eben der große Unterschied ein. Wir Religiös-Sozialen vertreten nicht eine rationalistische Mystik, sondern einen *geschichtlichen Realismus*. Das Reich ist nicht „inwendig in euch“ (das ist eine falsche Uebersetzung), sondern „mitten unter euch“, nämlich in Christus und seiner Umwälzung. Wir sehen das Reich Gottes von dem lebendigen Gott her in die Geschichte einbrechen, von vornherein im Gegensatz zur Welt, von vornherein kämpfend. Wir sehen es von Moses zu den Propheten, von den Propheten zu Christus, von Christus zu den Aposteln, von den Aposteln in die Welt vordringen. Es wird nicht durch mystisches Schauen entdeckt, sondern es *offenbart* sich in Taten des lebendigen Gottes und seines Christus. Es entfaltet sich auf einer ganz *bestimmten* Linie. Und es kämpft mit bestimmten Mächten des Bösen. Diese sind *dämonischer* Art. Statt sie durch einen leicht doktrinär werdenden Optimismus zu verhüllen, gilt es vielmehr, sie klar zu erkennen und ihnen im Zeichen des Kreuzes, das heißt: eines *Kampfes* bis aufs Blut, zu begegnen. Es soll ein Kampf der *Liebe* sein, aber auch ein Kampf der *Wahrheit*. Und es gilt, *Partei* zu ergreifen, gilt, sich, wenn auch nicht in Form theologischer Credo's, zu Christus zu bekennen. Wir leben nicht aus einer unserer Vernunft jederzeit und überall zugänglichen mystischen Wahrheit, sondern aus dem Wort des lebendigen Gottes. Dieses Wort muß freilich vom *Geiste* verstanden werden, aber es selbst, nicht dieser, soweit er *sub-*

jektiver Art ist, ist das schöpferische Element. Es ist realistische und geschichtliche Offenbarung. Wir verstehen das „Wort“ nicht so, wie die dialektische Theologie, die in Gefahr ist, ob dem dogmatisierten und rein formell verstandenen Wort Gottes den *Inhalt* dieses Wortes zu vergessen, aber wir wissen und wußten vor ihr, daß es ein *gegen* die Welt gerichtetes, paradoxes, realistisches, der Vernunft unerfindliches, alle Vernunft überbietendes, ja sie herausforderndes Wort ist.

Diesem Wort wollen wir uns zur Verfügung stellen, nicht bloß einer allgemeinen Liebe und Veröhnung an sich. Unsere *politische* Haltung entspringt an dieser Stelle. Wir verfolgen den Tritt des *lebendigen* Gottes in der Geschichte. Wir erblicken etwas davon im *Sozialismus*. Wir sahen und sehen in ihm eine Mahnung des lebendigen Gottes, ein Aufleuchten, ein Anpochen, ein Andringen seines Reiches, einen Ruf des Erwachens für die Sache Christi. Auf diese Linie stellen wir uns. Es ist — sachlich, nicht persönlich geredet — die *prophetische* Linie, statt der mystischen der Quäker. Wir nehmen Partei und wir kämpfen. Wir wissen, daß wir es mit Dämonenmächten zu tun haben, daß wir Entscheidungen zu fällen haben, daß Zeugnis der Wahrheit bis aufs Blut nötig ist. Wir sind von einem tiefen Pessimismus gegen das Weltwesen erfüllt, aber allerdings zugleich von einem grenzenlosen Optimismus des Glaubens an *Gottes* Macht und an Gottes Willen, gegen alle Dämonen, ja mit ihrer Hilfe, wenn es sein muß, Sein Reich zu schaffen.

Das ist der Unterschied zwischen den Quäkern und uns. Schon die letzte Bemerkung zeigt wieder, daß er nicht *absolut* ist, daß viele Gemeinlichkeit besteht. Und zwar nicht nur so, daß im Quäkertum viele Wahrheiten leben, denen wir von unserem Boden aus ohne weiteres zustimmen, sondern so, daß wir sagen dürfen: *Wir können die ganze Quäkerwahrheit bejahen, aber sozusagen mit einem allgemeineren Vorzeichen und so, daß wir ihre Einseitigkeit in eine größere und völligeren Wahrheit aufgehoben sehen.* Das alles ohne Ueberheblichkeit. Denn nicht wir haben diese vollere, umfassendere Wahrheit ans Licht gebracht, Gott selbst hat es getan, indem er uns die Botschaft vom Reiche neu erschlossen hat — uns *und andern!*

Es bedeutet darum, wie gesagt, diese Grenzberreinigung keine Gegnerschaft. Die Quäker mögen gerade in ihrer Einseitigkeit einen Auftrag haben. Wohl aber bedeutet sie, daß wir keine Ursache haben, uns nun in das Quäkertum aufzulösen, daß wir keine Ursache haben, dort etwas Tieferes zu suchen, das bei unserer Sache nicht zu finden wäre.¹⁾ Um es mit zwei Namen zu sagen: Blumhardt braucht sich nicht

¹⁾ Wenn in jener Versammlung in Bern, an der die Gründung von Quäkergruppen verhandelt wurde, laut „Quäker“ erklärt worden ist, Quäker sein bedeute halt etwas Größeres als Antimilitarist oder religiöser Sozialist sein, so scheint uns an Quäkern oder solchen, die es werden wollen, eine solche *Ueberheblichkeit* besonders bedauerlich, abgesehen noch von der darin enthaltenen Verkennung der religiös-sozialen Sache.

zu George Fox zu flüchten, eher noch sollte George Fox in Blumhardt eine Fortsetzung in die heutige Welt hinein erblicken. Wir Religiös-Sozialen haben einen Auftrag gerade für *unsere* Zeit. Wir sollen diesen Auftrag immer besser verstehen und immer besser verwirklichen, aber nicht zu andern Aufträgen abfallen. Wir wollen nicht Quäker-Gruppen gründen, sondern *unsere* Gruppen ausbauen, beleben, vertiefen und neu schaffen. Wir haben in der Schweiz einen Auftrag für die *Schweiz*. Es ist ein schwerer Auftrag. Er fordert Stellungnahme, Zeugnis, Kampf und vielleicht auch Martyrium. Uns umglänzt nicht der Ruhm, den nun das Quäkertum hat, sondern wir sind von jener Anfechtung umgeben, die es einst erfuhr. Aber das ist vielleicht ein Zeichen, daß gerade heute der Weg Gottes *weiter* führt. Und ich meine überhaupt, der Wein Gottes müßte immer wieder in *neue* Schläuche.

Darum sage ich zum Schluß: Groß und herrlich ist das Quäkertum und Träger ewiger Wahrheit. Es sei gesegnet und gepriesen! Gerne wollen wir brüderlich mit ihm gehen, soweit als möglich. Aber wir sind keine Quäker. Wir haben *unsern* Weg, und dürfen glauben, es sei, wenn wir ihn auch in äußerster Schwachheit gehen, vielfach noch in Nebel gehüllt, doch die Richtung des Weges, den Gott *heute* weist.

Leonhard Ragaz.

(Fortsetzung folgt.)

Ausprache

Offener Brief an Fräulein Julia Inger Hansen.¹⁾

Gestatten Sie mir als Abonnenten der „Neuen Wege“, zu Ihrem Aufsatz „Der Schatz der evangelischen Kirche“ Stellung zu nehmen und Ihnen anhand der Schrift zu beweisen, daß die Auffassung Luthers apostolisch war und wirklich den Schatz der evangelischen Kirche bedeutete. Sie schreiben nämlich auf Seite 559, daß die angerechnete Gerechtigkeit in der Schrift keinen Stützpunkt finde, so daß also nicht darin der Schatz der Kirche bestehe. Nun redet aber die Schrift wirklich von einem Schatz im Acker und einer köstlichen Perle, um deren Besitz es sich lohne, alles hinzugeben. Es fragt sich also: besteht dieser Schatz in der angerechneten Gerechtigkeit, oder in der Werkgerechtigkeit, oder in der Verbindung beider. Denn, daß der Schatz in der Gottesgerechtigkeit besteht, sind wir ja einig. Es handelt sich nur darum, um welche Art Gottesgerechtigkeit es sich handelt. Der vom heiligen Geist der Weisheit und Offenbarung (Eph. 1, 17) Erleuchtete erkennt zwar schon in dem Wort „Gottesgerechtigkeit“, um was für eine Gerechtigkeit es sich allein nur handeln kann, nämlich um die Gerechtigkeit Gottes selbst. Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Diese Gerechtigkeit, von der

¹⁾ Die Veröffentlichung dieses „Offenen Briefes“ mußte leider etwas lange hinausgezögert werden, weil der Schluß des Aufsatzes von Fräulein Hansen erst im Novemberheft erschienen ist und im Dezember- und Januarheft kein Raum dafür war. D. Red.

Aus der Arbeit

C A S O J A

Lenzerheide-See (Graubünden).

Arbeitsprogramm für 1935.

Haupthaus:

- 3.—12. April: Fabrikarbeiterinnen-Ferienwochen.
- *22. April bis 31. August: Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage.
- *14.—20. Juli: Heimatwoche: Die Bedeutung der Gemeinde in der Volksgemeinschaft.
- 1.—7. September: Fortbildungskurs für Hausbeamtinnen.
- 8.—14. September: Sommerchule der sozialdemokratischen Frauengruppen.
- 19.—28. September: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen.
- * 5.—13. Oktober: Singwoche. A. Stern.
- 21. Oktober: Beginn des Winterkurses auf hauswirtschaftlicher Grundlage.

Casojaherberge:

- *14. April bis 15. Juni: Hauswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren.
- 16.—29. Juni: Ferienwoche für ehemalige Casojanerinnen.
- *14.—20. Juli: Heimatwoche (in Verbindung mit dem Haupthaus).
- *22.—28. Juli: Loheland-Ferienwoche.

* Ausführliches Programm über diese Veranstaltungen zu haben in: Casoja, Lenzerheide-See, Graubünden.

Druckfehler. Im Februar-Heft ist zu lesen: S. 69, Z. 2 v. oben „seine“ (statt „eine“); S. 89, Z. 10 v. unten „ein gewisser deutscher Typus ist von dieser Art. Kleineres wird der Leser selbst berichtigt haben.“

Redaktionelle Bemerkungen.

Ich habe mir erlaubt, der Rubrik „Zur Weltlage“ diesmal eine besondere Form zu geben, an der hoffentlich niemand Anstoß nimmt.

Diese Rubrik, wie die „Chronik“, ist diesmal ungewöhnlich lange vor dem Erscheinen des Heftes abgeschlossen worden. Was seither Wesentliches geschehen ist, wird im nächsten Heft drankommen.

Die seit langem geführte Rubrik „Zur Schweizerischen Lage“ ist diesmal weggefallen, weil das wichtigste in dem Aufsatz: „Zum 24. Februar“ berücksichtigt ist.

Es steht im engen Zusammenhang mit dem ganzen Arbeits- und Kampfprogramm, das uns für die nächste Zeit vorschwebt, wenn wir nach den Aufsatzreihen von Emil Fuchs und Julia Hanfen einer Kritik des Barthianismus das Wort geben. Sie stammt von einem aus der katholischen Kirche herkommenden „Laien“, Carl Dallago, einer Hauptgestalt jenes Kreises, der sich um den in Innsbruck erscheinenden „Brenner“ sammelte und der Kierkegaards Werk wieder aufnahm. Es gehörten dazu vor allem auch Carl Ebner und Theodor Häcker, von denen der Erste gestorben und der Zweite zur römischen Kirche übergegangen ist, der nun auch der „Brenner“ dient, während Dallago seinen Weg weiter geht.